


KATIE COFFEE

Love  
to  
fly



GEFÜHLE MIT  
GEGENWIND

Hatte ich. Aber mein Konto leuchtete mir in roten Zahlen entgegen. Deshalb nahm ich immer Christians Karte.

»Können Sie es bitte noch einmal probieren? Die Karte spinnt manchmal.«

Widerwillig steckte die Kassiererin sie ein drittes Mal ins Lesegerät. Nichts.

»Tut mir leid.«

Hinter mir wurden die Kunden bereits ungeduldig. Gott, das war so peinlich.

»Okay, dann lassen wir das. Ich kläre das mit meiner Bank und komme später wieder. Tut mir leid.« Traurig blickte ich der Tiefkühlpizza hinterher, die eine Verkäuferin wieder mitnahm. Dann machte ich mich geschlagen auf den Weg zu meiner Wohnung. Unterwegs knurrte mein Magen, als wollte er mich verhöhnen. Ich würde mich wohl vorerst von Resten aus dem Kühlschrank ernähren müssen.

Erst da erkannte ich das tatsächliche Ausmaß der Katastrophe. Christian hatte die Karte sperren lassen. Das hieß nicht nur, dass mir sein Konto nicht mehr zur Verfügung stand und ich sehr bald an Hunger sterben würde. Er hatte mich damit auch endgültig verlassen.

Jeglicher Funken Hoffnung, der noch in mir gebrannt hatte, war damit erloschen. Er wollte nichts mehr von mir wissen. Die Kündigung war nicht nur eine Tarnung gewesen, seine Nachricht nicht nur ein Vorwand, um seine Frau zu besänftigen, nein, er meinte es ernst. Es war vorbei.

Meine Sicht verschwamm, während sich die ersten Tränen in meinen Augen sammelten. Tapfer kämpfte ich sie weg, und doch löste sich ein leises Schluchzen aus meiner Kehle. Gerade so schaffte ich es zu meiner Haustür, ohne in Tränen auszubrechen, obwohl sich mein Herz mit jedem Meter mehr verkrampfte.

Im Treppenhaus wartete die nächste böse Überraschung auf mich. Mein Vermieter stand vor meiner Haustür, als hätte er nur darauf gewartet, dass ich nach Hause kam. Wahrscheinlich hatte er das sogar.

In diesem Moment fiel mir ein, dass ich es mal wieder versäumt hatte, meine Miete rechtzeitig zu überweisen. Den Dauerauftrag hatte ich schon vor einiger Zeit pausiert, weil meine Bank mir aufgrund fehlender Kontodeckung auch noch Gebühren berechnet hatte. So konnte ich zumindest diese Kosten umgehen. Das Geld für die Miete zauberte sich auf diese Weise allerdings nicht auf mein Konto.

»Frau Fuchs, wie schön, dass ich Sie hier treffe.« Er lächelte nicht. Er lächelte nie. Irgendwie machte er mir jedes Mal Angst. Wie ein Ungeheuer sah er aus, das nur darauf wartete, mich mit Haut und Haaren zu verschlingen. Oder meinen Geldbeutel in diesem Fall.

»Es ist bestimmt nur ein Versehen gewesen, dass Sie die Miete für Mai noch nicht überwiesen haben, habe ich recht?«

»Wirklich? Das habe ich gar nicht gemerkt.« Theatralisch griff ich mir an den Kopf, obwohl ich wusste, dass er mir das schon lange nicht mehr abkaufte. »Bei der Arbeit war in letzter Zeit so viel zu tun. Aber ich werde das so schnell wie möglich mit meiner Bank klären.«

»Sie arbeiten tatsächlich sehr viel, wie ich festgestellt habe. Übernachten Sie hin und wieder auf der Arbeit?«

Ich versuchte, mich an ihm vorbeizuschleichen, doch er stand direkt vor der Haustür.

»Wie bitte?«

»Sie sind häufig über Nacht weg.«

Überfordert sah ich ihn an. Was ging es ihn bitte an, wo ich die Nacht verbrachte? Und vor allem, woher wusste er, dass ich nicht zu Hause gewesen war? »Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen«, sagte ich scharf.

»Was auch immer Sie nachts treiben. Ich hoffe doch, dass es Ihnen genug Geld einbringt, um Ihre Miete bezahlen zu können. Sonst sehe ich mich gezwungen, Sie rauszuschmeißen.« Während er sprach, musterte er mich eingehend.

Endlich trat er beiseite und ging die Treppe hinunter. Ich wusste nicht, was ich dazu sagen sollte. Hatte er mir gerade unterstellt, ich sei eine Prostituierte? Das konnte nicht sein Ernst sein! Heiße Wut schoss durch meinen Körper. Was bildete sich dieser Kerl eigentlich ein?

Gern hätte ich ihm hinterhergebrüllt, was ihm einfiel, so mit mir zu sprechen. Aber bei dem Gedanken an die Miete, die ich nicht zahlen konnte, blieb ich stumm.

Ich hatte mich diesen Monat einfach verkalkuliert – wie so oft in letzter Zeit. Obwohl ich private Einkäufe am Ende des Monats mit Christians Kreditkarte bezahlte, hatte es dieses Mal für meine Miete nicht mehr gereicht.

Mir fielen all die Dinge ein, die ich mir diesen Monat geleistet hatte. Das Essen mit Minnie in dem teuersten Hotel der Stadt. Den Mantel, den Christian hässlich gefunden hatte, den ich allerdings unbedingt haben wollen und der nun in meiner Wohnung einstaubte. Die Schuhe, die so gut zu meiner neuen Tasche passten.

Ich fand immer etwas, womit ich mein eigenes Konto leeren konnte. Eine Gehaltserhöhung hatte ich nicht aus Christian rauskitzeln können. Schließlich erlaubte er mir, seine Kreditkarte benutzen, um mir den Luxus zu leisten, den er mir in teuren Hotelzimmern wieder vom Körper streifen durfte. Doch das war jetzt vorbei.

Am nächsten Morgen tat mir alles weh und mein Kopf dröhnte, als befände sich ein ganzer Bienenstock darin. Meine Augen waren geschwollen und verklebt von all den

Tränen, die ich geweint hatte. Außerdem fühlte ich mich, als hätte ich nicht eine Minute geschlafen. Wie ein Gespenst stand ich auf und ging ins Bad.

Im Spiegel blickte mir eine Person entgegen, die ich nicht wiedererkannt hätte, wenn mir jemand ein Foto von ihr gezeigt hätte. Ich sah eine Frau, die am Boden lag und keine Anstalten machte, wieder aufzustehen.

Wie hatte es bloß so weit kommen können? Wie hatte ich mich so von Christian abhängig machen können?

Bisher hatte ich es vermieden, jemandem davon zu erzählen, was passiert war. Ich war niemand, der sofort zu seinen Freunden lief und um Mitleid bettelte, wenn etwas Schlimmes passierte. Im Gegenteil, ich lief zu ihnen, wenn ich etwas zu feiern hatte. Doch gerade sehnte ich mich danach, mit jemandem zu sprechen, zu hören, dass alles gut werden würde, auch wenn es nicht so war.

Ich ging zurück in mein Schlafzimmer, das gleichzeitig mein Wohnzimmer war, und nahm mein Handy in die Hand. Meine Schwester hatte keine Ahnung, was passiert war, und das würde ich so schnell nicht ändern. Vorwürfe machte ich mir schon selbst genug.

Aber Minnie hatte gestern Abend versucht, mich anzurufen. Da war ich gerade dabei gewesen, mich in den Schlaf zu weinen.

Minnie war meine beste Freundin oder das, was dem am nächsten kam. Sie wusste alles über meine Beziehung zu Christian und hatte mich nie dafür verurteilt. Sie spielte lieber Computerspiele, als rauszugehen. Allerdings konnte sie gut zuhören und sie war die Einzige, der ich mich komplett anvertrauen konnte.

Als ich versuchte, sie zurückzurufen, sprang nur die Mailbox an. Es war Dienstagmorgen, sicher war sie auf der Arbeit und ging deshalb nicht ans Telefon.

Gedankenverloren tippte ich auf meinem Handy herum. Mein größtes Problem war meine finanzielle Situation. Also brauchte ich einen neuen Job. Dringend!

Als gelernte Rechtsanwaltsfachangestellte fand man immer eine Anstellung. So hatte Christian es mir damals schön geredet, als wir uns kennengelernt hatten und er mich überredet hatte, die Ausbildung zu beginnen. Das war auch der Grund gewesen, warum Kaja und meine Mutter schließlich akzeptierten, dass ich mein Studium hinschmiss. Wenn ich ehrlich war, hatte ich die Ausbildung nur angefangen, weil ich mich in Christian verknallt hatte. Echtes Interesse an dem Job hatte ich nie gehabt. Umso desinteressierter war ich an den Jobangeboten, die das Internet ausspuckte.

Ich wollte keine Ivonne sein, die jeden Tag wie ein aufgeschrecktes Huhn durch die Gegend lief und Akten von einem Büro ins nächste schleppte. Das hatte ich nie gewollt und es war einer der Gründe, warum ich meinen Job hasste.

Das Problem war, dass ich nie gewusst hatte, was ich wollte. Als Kind wollte ich immer Tierärztin werden. Der Plan scheiterte im Biunterricht der sechsten Klasse, weil

ich feststellte, dass ich nicht zusehen konnte, wie ein Tier aufgeschnitten wurde, ohne dass ich mich übergeben musste.

Danach wollte ich um die Welt reisen und Tiere erforschen. Ich liebte Tiere. Obwohl meine Mutter mir nie erlaubt hatte, ein Haustier zu halten, fühlte ich mich ihnen verbundener als den Menschen. Tiere waren loyal und verlässlich. Bei ihnen wusste man immer, woran man war.

Meine Gedanken schweiften ab zu einer Zeit, als mein Leben noch anders ausgesehen hatte, als ich noch Träume gehabt hatte. Als mein Vater noch bei mir gewesen war. Damals war mir das Leben federleicht vorgekommen. Ich war davon überzeugt gewesen, all meine Wünsche würden in Erfüllung gehen, wenn ich nur stark genug daran glaubte. Doch nach dem Verrat meines Vaters hatte ich aufgehört, an Wunder zu glauben. Mit der Zeit war mein einst so freies, mutiges Herz zu einem farblosen, stumpfen Klumpen geworden, von dem ich nicht einmal genau wusste, warum ich ihn besaß.

Die kalte, unerbittliche Realität hatte mich eingeholt. Nein, sie hatte mich überrollt und unter ihren schweren Rädern jeglichen Traum, der in mir gebrannt hatte, zerquetscht.

Nun stand ich hier vor den Scherben meines Lebens und wünschte mir, ich könnte die Zeit zurückdrehen. Doch das konnte ich nicht. Ich musste mich meiner Realität stellen, egal, wie erdrückend sie sich gerade anfühlte.

Weil meine Kopfschmerzen schlimmer wurden, lief ich ins Bad und holte mir eine Tablette. Dann setzte ich mich wieder aufs Bett und tippete mich durch Jobangebote, von denen ich wusste, dass sie mich nicht glücklich machen würden.

Meine Mutter hatte mich vor einiger Zeit gefragt, was mein Plan für die Zukunft sei. Diese Frage stellte ich mir mittlerweile auch. Bis vor zwei Tagen hatte ich angenommen, ich würde eines Tages Christian heiraten und meine Zukunft um ihn herum aufbauen. Aber war das wirklich ein Plan? Oder eher Wunschdenken und eine Strategie, um dem wahren Problem auszuweichen: der Tatsache, dass ich keinen hatte?

Plötzlich kam mir alles, was ich in den letzten Jahren getan hatte, sinnlos vor. Ich war einem Mann hinterhergelaufen, von dem ich wusste, dass er seine Frau nie für mich verlassen würde. Mein ganzes Leben hatte ich für ihn umgeschmissen und er hatte das alles mit einer einzigen Handbewegung weggewischt. Wie ein nasser Schwamm über eine Tafel fuhr, so war er über mein Leben gefahren und hatte alles fortgewaschen, was dort gewesen war. Und ich hatte das zugelassen. Hatte mich von ihm benutzen lassen.

Allein der Gedanke daran, weiter die Job-Portale zu durchforsten, brachte meinen Kopf wieder zum Dröhnen. Erschöpft rieb ich mir die Schläfen.

Dank der Kündigungsfrist konnte ich zumindest mit dem Gehalt für diesen Monat rechnen, obwohl ich nicht mehr auf der Arbeit erschien. Das gab mir wenigstens ein

kleines Zeitfenster, um mein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Ich wusste, dass ich mich darauf nicht ausruhen sollte, doch ich konnte die Jobsuche nicht mehr ertragen. Also lud ich mir eine Dating-App herunter, um mich abzulenken.

Wahllos suchte ich ein Bild von mir aus, auf dem ich sexy in die Kamera blickte. Dann noch eins, auf dem ich ein kurzes Kleid trug, das Christian mir bei einem unserer ersten Treffen gekauft hatte. Bei der Beschreibung zögerte ich kurz.

*Ich heiÙe Alicia, bin 24 und suche einen Mann, mit dem ich mir ein Leben aufbauen kann. Er sollte mindestens Mitte 30 sein und mir etwas bieten können. Ich bin offen für Neues und für jeden Spaß zu haben.*

Okay, meine Schreibkünste lieÙen zu wünschen übrig, aber der Gedanke kam rüber. Außerdem würden meine Bilder ohnehin für sich sprechen.

Nachdem ich mein Profil erstellt hatte, legte ich das Handy beiseite. Aus der Küche holte ich mir ein Glas Wein – den letzten, den ich noch im Schrank hatte. Ein aufgeregtes Kribbeln zog sich durch meinen Brustkorb. Hatte ich mich gerade wirklich auf einem Dating-Portal angemeldet? Sofort äußerte sich wieder mein schlechtes Gewissen, weil ich mich um wichtigere Dinge zu kümmern hatte. Doch bevor es sich durchsetzen konnte, leuchtete mein Handy auf.

Ich erwartete, eine Nachricht von Kaja auf dem Display zu sehen. Sie wollte sicher wieder über ihre anstehende Party reden. Stattdessen war es die Dating-App. Eine neue Mitteilung befand sich in meinem Posteingang. Das ging aber schnell.

Mit klopfendem Herzen öffnete ich die App.

Hey! Was machst du so?

Ich ging auf das Profil des Mannes, der mir geschrieben hatte, und war positiv überrascht. Er hieß Michael, war achtunddreißig und offensichtlich nicht von schlechten Eltern. Auf seinen Bildern trug er schicke Anzüge und blickte selbstbewusst in die Kamera.

Ich tippte eine freundliche Antwort voller Lügen.

Hey! Ich bin gerade auf der Arbeit, aber hier ist überhaupt nichts los. Was machst du so?

Michael brauchte eine ganze Weile, um zu antworten. Wahrscheinlich musste er erst all seine anderen Chats durchgehen, bevor er sich mir widmete. Ich verdrehte die Augen. Einen weiteren Kerl, für den ich nur eine Nummer war, konnte ich nicht gebrauchen.

Als der nächste Chat aufleuchtete, verließ ich den von Michael, bevor ich seine Antwort lesen konnte.